

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

**Herausgeber:** Bioforum Schweiz

**Band:** 19 (1964)

**Heft:** 3

**Artikel:** Der Bauer in der Dichtung

**Autor:** Braumann, Franz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-890337>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ihm die neue Einstellung als Pfleger lebendiger Erde ein weites Feld eigener Forschungstätigkeit in Zusammenarbeit mit verantwortungsbewußten Männern der Wissenschaft. Das alles bedeutet eine erfreuliche Aufwertung des bäuerlichen Berufs, bringt, was durch künstliche Mittel nie zu erreichen ist, neue Arbeitsfreude und Berufsliebe. Vertrauen, das Bewußtsein voller Solidarität und Hilfsbereitschaft in guten und schweren Zeiten, Nächstenliebe aus unbeirrbarem Glauben — solch höchstes seelisch-geistiges Gut ist *auch Betriebskapital*, unkündbar und nicht wie Schulden lastend. Welcher Segen könnte dem ganzen Lande erwachsen, wenn die Arbeit eines kameradschaftlich derart fest nach letzten Zielen ausgerichteten Vortrupps verstanden würde.

*Bleiben wir ihnen treu, ohne Rücksicht darauf, ob sie von der großen Welt anerkannt sind oder nicht.*

Fritz Bohnenblust

## Der Bauer in der Dichtung

Der Bauer in der Dichtung ist ein getreues Spiegelbild seiner Stellung und seines Ansehens im ganzen Volk. Obwohl der Bauer in unserer Frühzeit erst den Boden für die Entwicklung der Kultur geschaffen hatte, gab es in den frühen Jahrhunderten nur spärliche dichterische Zeugnisse über den Bauern und seine Welt.

Schon vor achthundert Jahren taucht der Bauer bei den Minnesängern in der Dichtung auf. Allerdings mischt sich noch viel Spott in die Schilderung des Landlebens; der Bauer wird von höfischen Dichtern als roh und tölpelhaft dargestellt. Doch am Ausgang der Ritterzeit steht die erste große Dichtung, die das Bauernleben in aller Wirklichkeit, Härte und Schönheit darstellt: Es ist dies die umfangreiche Versdichtung «Meier Helmbrecht» von Wernherr dem Gärtner. Der Ort der Dichtung ist der Weihart-Forst am Inn. Der Bauernsohn Meier Helmbrecht hört von dem freien und lockeren Leben der Raubritter, und er

beschließt, auch ein «Ritter» zu werden. Der alte Bauer mahnt lange ab, aber er schlägt die Worte des Vaters in den Wind:

Helmbrecht nahm Abschied von zu Haus  
und stürzte in die Welt hinaus.  
Bald kam er keck geritten  
zu einer Burg. Die Sitten  
des Ritters waren grob und wild,  
er liebte Kampf und Streit und hielt  
sich nur die wild'sten Reiter.  
Helmbrecht trat ein in das Gesind.  
Zu rauben lernt er so geschwind,  
er stahl das Roß, er nahm das Rind,  
er stahl den Mantel und den Rock,  
er nahm die Geiß mitsamt dem Bock . . .

Nach Jahren des Raubens und des Plünderns besucht er die Seinen wieder. Bald erfahren diese aus den Reden des Sohnes, welche bösen Wege er in der Welt gegangen ist. Der Verfall des Rittertums wird sichtbar. Aber seine Schwester Gotelind lässt sich überreden, mit einem der Raubgesellen Hochzeit zu halten. Mitten im Saufen und Prassen umstellen Häscher des Herzogs das Haus:

Da klang ein Schreckensruf durchs Haus:  
«Die Schergen und der Richter nah'n!»  
Der ging die roh'n Gesellen an  
und bändigte sie kurzerhand.  
Weiß Gott, der alte Spruch ist wahr:  
Ein jeder Dieb, wie kühn er sei,  
und schlug er oft sich schon für drei,  
der kann sich vor den Schergen  
zuletzt nicht mehr verbergen.  
Helmbrecht ward überwunden,  
mit allen zehn gebunden.

Meier Helmbrechts Raubgesellen werden gehenkt, er selber wird geblendet und verjagt. Er zieht als blinder Bettler durch das

Land. Zuletzt wird er von Bauern, die ihn wieder als Räuber erkennen, an einem Waldbaum aufgehängt . . .

Zweihundert Jahre später heißt es in dem großen Roman «Simplicius Simplicissimus» von dem Verfasser Christoffel von Grimmelshausen, in dem das Leben und Leiden der Bauern im Dreißigjährigen Krieg geschildert wird, an einer Stelle:

« . . . daß ich der lieben Nachwelt hinterlasse, was vor abscheuliche und gantz unerhörte Grausamkeiten in unserm Teutschen Krieg verübt wurden . . . Das erste war, daß die Reuther ihre Pferde einställethen. Während einige anfingen, zu metzgen, zu sieden und zu braten im Hause meines Knäns, so machten andere von Kleidungen und allerlei Husrat große Päck zusammen. Etliche durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen — andere schlugen Ofen und Fenster ein, verbrannten Bettladen, Stühle und Bäncke, da doch viel Klaffter dürrr Holz im Hof lag. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sparrholz ins Maul und schütteten ihm ein Melkkübel voll Mistlacken-Wasser in den Leib, das nannten sie einen Schwedischen Trunk . . . Da fing man erst an, der Bauern Daumen auf die Pistolen zu schrauben und die armen Schelmen so zu foltern. Einem andern machten sie ein Seil um den Kopf und raitelten es mit einem Knüppel zusammen, daß ihm das Blut zu Mund, Nas und Ohren heraußsprang. Allein mein Knän schien mir der glücklichste, weil er mit lachendem Mund bekannte, was die andern mit Schmerzen und Weheklagen sagen mußten. Sie setzten den Hausvater hin zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Händ noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtet Saltz ein, welches ihm unsere alte Geiß wieder ablecken mußte und er sich vor Lachen fast zerbersten wollte. In solchem Gelächter bekannte er den verborgenen Schatz. In Summa, hatte jeder Bauer seine eigene sonderbare Marter . . . »

Erst als der Bauer aus seiner Rechtlosigkeit heraustrat in eine selbständige und freiere Gestaltung seines Standes, war er reif geworden für die Welt der Kunst und damit auch der Dichtung.

In dem Jahrhundert der Aufklärung und des Rokoko, als in den Städten die Hirten- und Schäferspiele Mode wurden, sahen

die Dichter den Bauern allerdings noch durchaus sentimental als naiven, immer glücklichen Menschen. Der Dichter Ludwig Hölty schrieb ein Gedicht: «Das Landleben»:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloß!  
Jedes Säuseln des Baumes, jedes Geräusch des Bachs,  
Jeder blinkende Kiesel  
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,  
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,  
Wann das liebliche Frührot  
durch die Bäum' seinem Bette scheint.

Er ruhet im wellenden Gras, wenn sich die Kühle ergießt,  
Oder strömet der Quell über die Blumen aus,  
Trinkt er den Atem der Blüte,  
Trinkt er die Milde der Abendluft.

Sein bestrohtes Dach, wo sich das Taubenvolk  
Sonnt und spielt und hüpf't, winket ihm süß're Rast,  
Als dem Städter der Goldsaal,  
Als der Polster der Stadtfrau.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloß!  
Engel segneten ihn, als er geboren ward,  
Streuten Blumen des Himmels  
Auf die Wiege des Knaben aus.

Erst im neunzehnten Jahrhundert begannen die Dichter den Bauern in seiner wahren Umwelt wirklich zu sehen. Die Dorfgeschichte tauchte in Büchern auf, die Freiheit des Bauernlebens, aber auch seine harte Arbeit regten zur Gestaltung an.

Hier taucht der Name Peter Rosegger auf. Ihm gingen schon andere voraus: Peter Hebel, Berthold Auerbach und Immermann. Die Dorfgeschichte war salonfähig geworden, die Heimatkunst erwachte und breitete sich aus. Auf diesem vorbereiteten Boden war es möglich, daß der Waldbauernbub Peter Rosegger

bis in die großstädtischen Kreise Eingang fand und daß seine Vorlesungen ihm im ganzen deutschen Sprachraum begeisterte Zustimmung brachten. Kein späterer Dichter, der die bäuerliche Welt gestaltete, erreichte mehr diese Wirkung über alle Volkschichten hinweg. Viele seiner Romane sind heute vergessen, doch seine Geschichten «Als ich noch der Waldbauernbub war» haben bleibenden Bestand.

«Als ich zum Pfluge kam»:

«Das ist eines der allerkürzesten Kapitel; es führte mich aus der kindlichen Jugend hinaus zur zielbewußten Arbeit. Ich mußte den Knecht Sepp, der sonst den Pflug geleitet hatte, gewinnen, daß er dem Vater versicherte, ich, der junge Bub, sei leidlich stark und geschickt genug, den Pflug zu führen. Aber mein Vater lachte und rief: «Geh, du bist ein Prahlhans! Ist recht, pack nur an; wird nicht lange dauern!»

Der Sepp stand zurück, und ich packte den Pflug bei den Hörnern. Beim Knecht hatte es mir geschienen, als hielte er sich nur des Vergnügens wegen am Griff. Jetzt war's anderer Art. Die Rinder zogen an. Mich schleuderten die Handhaben nach rechts und links. Der Pflug wollte aus dem Geleise steigen und meine Füße kamen etlichemal unter die Erde. «Er ist zu gering beim Griff!» hörte ich hinter mir den Vater lachen. Das Wort weckte mich; es handelte sich um meine Mannhaftigkeit. Groß, stark und selbstständig wollte ich sein wie der Großknecht. Und sieh — der Mensch wächst mit seinen höheren Zielen! Ich ließ die Griffen nicht mehr los und schnitt eine leidliche Furche.

Als ich den Pflug zum drittenmal über den langen Acker leitete, kam droben die Mutter auf den Söller unseres Hauses und rief zum Essen. Ich ließ die verkrampten Hände von den Handhaben und gestand mir's: so gern wie heute folgte ich selten ihrem Ruf! Ich rieb mir die Erdkruste nicht von den Händen, denn eben die Kruste gab mir das Ansehen. Ich war der Pflughaber geworden, saß neben dem Altknecht beim Essen, und meine Leistung verstand sich von selbst. Es ist ein kleines Ding aus der Jugendzeit, aber für den Landmann ist es doch ein wichtiger Tag, wenn er das erstmal seine Hand an den Pflug legt. Den grauen Erdenstaub, der damals an meiner Hand kleben blieb und mit dem ich zum Mittagessen ging — ich habe ihn bis heute nicht mehr von mir weggewischt.

Und so mag ich's wohl noch sagen, daß in demselben Jahr mein Vater mit frommer Hand das Korn in die Erde gestreut hat und daß im nächsten Jahr das Korn in schönster Pracht gestanden ist. «Seit zehn Jahren», so sprach mein Vater, «hab ich kein solches Kornfeld mehr gehabt . . .!»

\*

Die hohe Dichtung des nun beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, die mit ihrem Zug zum Ganzen des Volkes naturnotwendig auch mit dem Bauern zusammentreffen mußte, schuf ein prächtiges und eindringliches Bild des bäuerlichen Menschen. Er ist darin der bedächtig Schreitende, der ruhig Wägen-de und der schweigend Schaffende. Er weiß noch von den kraftvollen Strömen des alten Erbes in seinem Blut und von den tiefen geheimnisvollen Kräften der Überlieferung ehrwürdiger Weistümer. Er trägt oft schwer an ihnen, aber er weiß sie doch zu bändigen und zu lenken durch einen ungebrochenen Glauben.

Damit greift die Gestalt des Bauern über die einfache Volksliteratur hinaus in die Dichtung, die auf der ganzen Welt Gültigkeit besitzt.

Besonders die Dichtung der nordischen Völker wurzelt tief im Bauerntum. Die Norwegerin Sigrid Undset erhielt für ihren Roman «Kristin Lavranstochter» den höchsten Preis für Dichtung, den Nobel-Preis. Es ist der Roman eines nordischen Bauernmädchen im Mittelalter, in dem alle Höhen und Tiefen menschlichen Glückes und Leides gestaltet sind. Knud Hamsun, der große Landsmann der Undset, erhielt ebenfalls für den Bauernroman «Segen der Erde» den Nobelpreis:

« . . . Die Tage waren für ihn mit Feldarbeit ausgefüllt. Er reinigte neue Flächen von Wurzeln und Steinen, pflügte sie um, zerkleinerte Klumpen Erde mit den Absätzen, war überall ein fleißiger Ackermann und machte den Acker so glatt wie Plüscher. Dann wartete er ein paar Tage, und als es nach Regen aussah, säte er Korn. Seit mehreren hundert Jahren hatten wohl seine Vorfahren Korn gesät. Das war eine Arbeit, die an einem milden, windstillen Abend vollbracht wurde. Korn, das war Brot, das war Leben oder Tod. Er schritt barhaupt dahin und säte. Auf jeden seiner Samenwürfe verwendete er größte Sorgfalt,

war freundlich und ergeben gestimmt. Seht, jetzt keimt das Korn und wird zu Ähren mit vielen Körnern! Und so ist es auf der ganzen Welt, wenn Korn gesät wird — im Morgenland, in Amerika — ach, wie groß die Erde ist! Aber das winzig kleine Feld, auf dem er säte, das war der Mittelpunkt von allem. Fächer von Körnern strahlten aus seiner Hand. Der Himmel war bewölkt und günstig — es sah heute nach feinem Regen aus . . . »

Aber auch in den deutschen Landen gibt es Dichter, die den Bauern in den Mittelpunkt ihrer Romane stellten. Man denke dabei an Bücher, die in der letzten Zeit geschrieben wurden. Sie stammten von Alfred Huggenberger, Karl Heinrich Waggerl, Josef Oberkofler, Jakob Kneip, um nur einige Namen zu nennen. Da tauchen Titel auf wie «Die Bauern von Steig» des Schweizer Dichters Alfred Huggenberger, «Brot» oder «Das Jahr des Herrn» von Karl Heinrich Waggerl. «Der Bannwald» des Tirolers Oberkofler, «Hampit der Jäger» des Hunsrückers Jakob Kneip. Es gäbe noch manche zu nennen: «Pflug im Acker» des Westfalen Heinrich Luhmann, «Achtsiedeln» des Bayern Josef Martin Bauer.

In allen diesen Büchern atmet der Duft der umgebrochenen Erde, lebt die Mühe, die Sorge, das Glück des Landmenschen. Aber nicht nur im Roman, auch in der lyrischen Dichtung hat der Bauer und seine Welt die Dichter gefunden, die das Einmalige und Vorübergehende im Lebenslauf des Bauern emporheben in das Allgemeine und bleibend Gültige.

Alfred Huggenberger, selber Bauer, hat gedichtet über einen, der den Pflug verlassen hat:

«Ich kann dich nicht verstehen,  
Du Bauernsohn vom alten Holz,  
du schrittst hinterm Pfluge her  
so sicher und so stolz.

Du schärfst deine Sense  
beim ersten roten Morgenschein,  
Wie führtest du so gute Mahd!  
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,  
daß du zur Stadt den Schritt gewandt.  
Hat dich ein letzter Blick ins Tal  
nicht an die Scholl' gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlotte  
nicht oft ein scheuer Gruß zu dir  
von einer Wiese, waldumzirkt,  
von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer  
sein Lied in deiner Nächte Traum?  
Und weckt dich nie der Staren Brut  
im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,  
der Märzwind trocknet Feld und Rain.  
Schon geht der erste Pflug im Feld —  
es könnt' der deine sein . . . !

Es müßten alle, die ohne Not das Land verlassen, zuerst lesen, was die Dichter über den Bauer und sein Land uns zu sagen haben. Jakob Kneip rühmt in seinem Gedicht «Der Bauer»:

«Hinterm Pflug, im gleichen Schritt,  
Hoch am Himmel schreitest du  
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.  
Und der dunkle Zug der Ahnen  
Schreitet in der Furche mit:  
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Alle Erd- und Himmelsgeister  
Fühlst du in deinem Geist verwandt;  
Aller Geister Gott und Meister  
Spendet Wachstum deinem Land.  
Unter Sonne, Mond und Stern  
Schreitest du durch diese Zeit,  
Beugst das Haupt nur einem Herrn:  
Gott, dem Herrn der Ewigkeit.»

Ein Gedicht von Joseph Georg Oberkofler besingt das «Ewige Bauernland»:

Dies ist das Land, das uns ernährt,  
das alle Kraft für sich begehrt,  
Kein Feuerbrand, kein Wetterschlag  
uns Herd und Scholle rauben mag.

Wir wollen nichts auf dieser Welt,  
nur Sonn und Tau für unser Feld.  
Von Gott und Ahn ist's uns vertraut,  
die Väter habens angebaut,  
das Bauernland.

Wir bauen fort bis in den Tod,  
nie hat das Land an Männern Not.  
Nie stirbt das Land; dem Land geweiht  
der Bauer lebt in Ewigkeit,  
Nie stirbt das Land!

Dichtung des Bauern ist zugleich Dichtung der Heimat. Bauer und Land sind so unauflösbar und innig miteinander verbunden, daß der Begriff der Heimat erst bei ihm seine tiefste Ausprägung findet. Das Gedicht «Lied der Heimat» von Franz Braumann will von dieser Verbundenheit auf eine neue, moderne Weise Ausdruck geben:

«Vom warmen Himmel tropfen Sterne  
wie Wachs aus den Stöcken der Wallfahrer.  
Heißer Wind aus Osten bläst den Mond  
vor sich her.

Die Berge sitzen noch immer zu Tisch.  
Eingeschlafen ruhn sie  
nach der tausendjährigen Beratung  
über die Verteilung des Lands,  
der Seen und die Richtung der Flüsse.

Das Samthaar der Wälder wärmt ihre Knie.  
Doch auf den kahlen Häuptern  
schimmert der Reif des Alters.

Am Morgen schwingen sich die Vögel der Düfte  
singend aus den Ebenen empor.  
Da lächeln die Alten im Traum.

Wirf den Stein ins Wasser,  
schneide die Gerte vom Strauch,  
pflücke die Traube, reif:  
Du spürst das Verschwisterte,  
und deine fassende Hand  
löst sich zögernder.

Die Ernte der heimkehrenden Vögel  
heimst auch dich ein im Lied.  
Der sanfte Flossenschlag der Fische  
schwingt noch weich durch dein Blut,  
dort — daheim!

Die fromme Erde trägt treu deine Füße,  
die geduldig wurde von den Gebeten  
der standhaften Mütter vor deinem Morgen,  
der stillen Väter, die keine Zunge lobte.  
Die tiefen Weiher deiner verstummten Zeit  
spiegeln die Wolken der Wiederkehr.  
Denn nirgends blühen die bitteren Schlehen weißer  
als an den Waldrändern deiner Jahre,  
H e i m a t !

Solange Menschen leben, die sich gebunden fühlen an den Boden  
und an das Land — solang noch jeder Fußbreit Acker und Feld  
von arbeitsbereiten Bauernhänden bepflanzt und gepflegt wird  
— solang werden auch immer wieder Dichter aufstehen und im  
Reich der Dichtung dem Bauer und seinem Land Klang und  
Stimme schenken.

Franz Braumann